

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1987)

Artikel: Ende oder Wende?
Autor: Häsler, Alfred A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alfred A. Häsler

Ende oder Wende?

Um 1970 hat der Zürcher Bauingenieur Dr. E. Basler den die vergangenen 170 Millionen Jahre umfassenden Verlauf der bisherigen Erd- und Menschengeschichte auf ein Jahr zusammengedrängt. Danach entspricht ein Monat rund 14,17 Millionen Jahren, ein Tag 466'000 Jahren, eine Stunde 19'400 Jahren, eine Minute etwas mehr als 323 Jahren, eine Sekunde umfasst den Zeitraum von 5 Jahren und 4 Monaten.

So gesehen, erscheinen am 30. Dezember unsere aufrecht gehenden und Steinwerkzeuge benützenden Vorfahren. Am 31. Dezember, um 20 Uhr, also vor nicht ganz 80'000 Jahren, sterben die Neandertaler aus. 30 Minuten vor Mitternacht — das liegt 10'000 Jahre zurück — beginnt der Mensch das Land anzubauen und damit die Erdoberfläche zu beeinflussen. Erst 20 Minuten oder 6'500 Jahre sind vergangen, seit der Mensch mit der Erfindung oder Wiederentdeckung des Rades den Beginn der Technik eingeleitet hat. Vor weniger als 10 Minuten vermittelte Gott Moses die 10 Gebote. Vor etwa 6 Minuten sprach Jesus die Bergpredigt. Vor 38 Sekunden begann die industrielle Revolution. Auto und Flugzeug sind 17 Sekunden alt.

Alle vier Sekunden verdoppeln wir die gesamte bisher erreichte Produktion an Zivilisationsgütern.

In weiteren 30 Sekunden, das heisst in rund 150 Jahren, werden wir die bis jetzt bekannten Vorräte an flüssigen und gasförmigen Brennstoffen aufgebraucht haben. Mit andern Worten: In weniger als einem Millionstel der Zeit, in der diese Energiequellen von der Natur kontinuierlich angelegt wurden, werden wir sie verschleudert haben.

Resignation will sich vieler — und nicht der schlechtesten — Menschen bemächtigen angesichts der uns nun alle bedrohenden Gefahren. Man kann es verstehen.

Zwar ist die Geschichte der Menschheit gezeichnet von Natur- und mehr noch von selbstverschuldeten Katastrophen. Mächtige Grossreiche sind untergegangen, ganze Völker wurden ausgerottet. Epochen blühender

Kulturen wurden abgelöst von Zeiten verheerenden Niedergangs. Kriege, Bürgerkriege, Glaubenskriege — denken wir nur an den Dreissigjährigen Krieg (1618 — 1648) zwischen Reformierten und Katholiken —, Sklaverei, Inquisition, Tyrannei, Unterdrückung, Rassen- und Klassenhass haben eine unauslöschbare Blutspur durch die Jahrtausende gezogen. Das christliche Abendland hat da bis in unsere Tage kräftig mitgewirkt.

In diesem Jahrhundert hat unser christliches Abendland sich zwei Weltkriege geleistet, die zusammen 60'000'000 Menschen das Leben kosteten, die Mehrzahl Zivilisten, davon 6 Millionen unschuldige und wehrlose Juden in den Vernichtungslagern von Auschwitz, Maidanek und Treblinka. Ein Tiefpunkt einer Entwicklung, die vor «20 Minuten» mit dem Brudermord Kains begann und vor «15 Sekunden» ein atemberaubendes Tempo angenommen hat.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges haben in aller Welt 140 bewaffnete Konflikte zwischen Staaten und innerhalb von Staaten stattgefunden, darunter die Kriege in Korea, Indochina, im Mittleren Osten, die Bürgerkriege in Libanon, in Nord-Irland, der Vernichtungskrieg der Sowjets in Afghanistan, der Krieg zwischen Iran und Irak. Man schätzt, dass dabei 32 Mio. Menschen getötet wurden, 90 Prozent davon Zivilpersonen.

Die menschliche Destruktivität ist also nichts Neues und sie hat sich immer nicht allein gegen den Menschen gerichtet, sondern gleicherweise gegen unsere Erde, gegen die Natur, die uns trägt und nährt. Wir haben aus Einöden und Urwäldern fruchtbares Land gemacht und haben fruchtbare Regionen wieder in kahle Einöden und Sandmeere verwüstet oder verkommen lassen. Die Sahara war einst weithin bewohnt. In der Wüste Gobi sind die Reste einer einst blühenden Gegend noch sichtbar. Das ganze Mittelmeergebiet, die Wiege unserer Kultur, war in vorchristlicher Zeit von herrlichen Wäldern bedeckt. Sie wurden rigoros abgeholzt und konnten bis heute nicht wieder aufgeforstet werden.

Unserem technisch so fortschrittlichen Jahrhundert blieb es vorbehalten, nicht nur die vernichtendsten aller bisherigen Kriege zu führen, sondern mit der Erfindung der Atom- und Wasserstoffbombe die dann wirklich allerletzte Katastrophe möglich zu machen. Sollte es nicht gelingen, sie noch rechtzeitig aufzuhalten, wäre das Ende ein erkalteter, von Menschen, Tieren und Pflanzen entleerter Stern. Wir wissen fast schon bis

zum Überdruß, dass das gelagerte Potential an Atombomben der Weltmächte dieses Ende mit Schrecken in kürzester Zeit herbeiführen kann, wenn es eingesetzt würde — und es gibt keinerlei Garantie, dass es nicht eines Tages eingesetzt wird. Trotz dieses Wissens geht die Wahnsinnsaufrüstung in Ost und West weiter und verschlingt jetzt jedes Jahr 1'500 — 2'000 Milliarden Schweizerfranken, während im gleichen Zeitraum 18 Millionen Kinder und weitere 20 Millionen Erwachsene verhungern.

Viele hundert Millionen Menschen vegetieren an Unterernährung dahin. Aber vielleicht ist die längst eingeleitete und beflissen geförderte ökologische Katastrophe noch gefährlicher und uns näher als ein Atomkrieg. Jahr um Jahr werden viele Millionen Tonnen Restöl, Atom Müll, Quecksilber, Blei in die Meere versenkt. Fast alle Meere sind krank, die Ostsee und das Mittelmeer schwer gefährdet. Die Fische verenden elendiglich, die friedlichen und für unsere Ernährung so wichtigen Wale stehen in manchen Gegenden vor der Ausrottung. Tote Meere liefern keinen für uns lebenswichtigen Sauerstoff mehr. Die Kernkraftwerk-Katastrophe in der Sowjetunion ruft uns mit beklemmender Eindringlichkeit ins Bewusstsein, welch verheerende tötende Kraft in den hundert Atomkraftwerken in der ganzen Welt schlummert, die, ausgebrochen, keine Landesgrenzen respektiert. Wind und Regen tragen sie über tausende Kilometer weit. Am meisten gefährdet sind schwangere Frauen und Kleinkinder, die Träger der Zukunft. Die für Klima und Wasserhaushalt so wichtigen Regenwälder der Welt werden nach wie vor systematisch vernichtet. Im Amazonasgebiet sind in einem einzigen Jahr 100'000 Quadratkilometer Urwald — zweieinhalb mal die Fläche der Schweiz — einfach verbrannt worden. Wenn es so weitergeht, wird es im Jahr 2'000 den einst zwei Millionen Quadratkilometer bedeckenden Amazonaswald nicht mehr geben. Und der Raubbau geht weiter. Das gleiche in Afrika, wo Amerikaner und Europäer riesige Teile der Urwälder mit Ungetümen von Bulldozern kurzerhand schleifen und entwurzeln, um Mahagonibäume und andere Edelhölzer zu gewinnen, aus denen wir Wohlstandsbarbaren dann die schönen Möbel herstellen. Nicht anders in Südostasien. Jedes Jahr werden in Südostasien 20'000 Quadratkilometer Forstbestände vernichtet. Die Folgen sind Bodenerosion, Beeinträchtigung der Bewässerungssysteme und damit des Reisanbaus, Überschwemmungen in der Regenzeit und Wassermangel in der Trockenzeit. Was für Südostasien gilt, trifft für alle Regen-

wälder der Welt zu: Wenn wir so weitermachen, werden Ende dieses Jahrhunderts zwei Drittel verschwunden sein. Mehr als ein Drittel ist bereits unwiederbringlich vernichtet. Vernichtete Regenwälder sind nicht reproduzierbar.

In den Industriestaaten schreitet das Waldsterben rasch voran. Bei uns in der Schweiz hat es vor mehr als zwanzig Jahren begonnen. Jetzt ist es nicht mehr zu übersehen. Aber wir leisteten uns den Luxus aus Tempo 80 / 100 eine Frage von nationaler Bedeutung zu machen und beinahe in einen Glaubenskampf ausarten zu lassen. In der indianischen Mythologie gibt es eine Warnung: «Wenn die Bäume sterben, wird das Ende von allem gekommen sein».

Vor 5 Jahren wurde in dem im Auftrag der US-Regierung verfassten Bericht «Global 2000» das düstere Bild einer zerstörten Lebensbasis im Jahr 2000 gezeichnet, wenn wir im bisherigen Umfang weiterfahren, Wasser, Luft und Boden zu vergiften. Das liefert einige Schlagzeilen. Dann wenden wir uns weg von der Wirklichkeit, im Wissen dessen, was wir tun.

Seit Beginn unserer Zeitrechnung sind etwa 200 Tierarten durch den Menschen ausgerottet worden, 70 davon in unserem Jahrhundert. Über 600 Vogel- und Säugetierarten sind jetzt von der Ausrottung bedroht. Die Vögel in der Antarktis sterben aus, weil die Eierschalen beim Brüten zerplatzen. Eine Folge des DDT.

Was der verstorbene Professor Otto Jaag vor bald 20 Jahren sagte, hat an beklemmender Aktualität nichts eingebüsst: «So besteht die Chronik der Menschheit aus einer nicht abbrechenden Kette von Katastrophen, die Schritt auf Schritt einander folgen, und heute sind wir so weit, dass man vielenorts keinen Ausweg mehr sieht, um einem katastrophalen Ende der Menschheit zu entrinnen.»

Weitere düstere Tatsachen sind zu nennen: Es gibt in der Welt mehr totalitäre Regimes und Militärdiktaturen als demokratische Staaten. Politische Gegner verschwinden zu Tausenden, werden zutode gefoltert und irgendwo verscharrt, Lebende zusammengebunden aus Flugzeugen ins Meer geworfen. Gegen 15 Millionen Menschen sind auf der Flucht. 30 Millionen stehen allein in den Industriestaaten arbeitslos auf der Strasse. Terrorismus, Flugzeugentführungen nehmen keine Ende.

Kann es da verwundern, wenn Depressionen, Vereinsamung, Drogen-, Alkohol- und Medikamentensucht, zunehmend brutalere Verhaltenswei-

sen im Alltag, Sinnverlust durch eine gigantische Ablenkungs- und Verdummungsindustrie bei vielen, gerade auch sensiblen Menschen, innere und äussere Abdankungsbereitschaft wecken und fördern?

Resignation ist *eine* Reaktion auf die uns bedrängenden Feststellungen. Sie ist eine falsche Antwort, weil sie gar keine ist. Sie ist bei näherem Zusehen eine bewusste oder unterbewusste Flucht aus der persönlichen Verantwortung. Es gibt andere Reaktionen: Gewalttätig-revolutionäre Anschläge auf die bestehende Gesellschaft. Auch sie ist, schaut man näher hin, nichts anderes als Demontage und Zerstörung unter dem Vorwand eines wie immer lautenden hohen Endziels und im demokratischen Staat weder berechtigt noch zu akzeptieren. Weiter halte ich einen oberflächlichen Optimismus — es wird schon alles recht herauskommen; die Probleme lösen sich mehr oder weniger von selbst; der liebe Gott wird es schon regeln usw. — für verhängnisvoll, weil auch das uns von der persönlichen Verantwortung entbindet.

Göttlicher Wille offenbart sich in unserem Handeln, nicht im die Dinge treiben lassen.

Auch Panikmacherei und Untergangsprophezeiungen sind wenig hilfreich. Sie lähmen uns mehr als sie uns ermutigen. Angst ist ein schlechter Ratgeber.

Nun sind wir aber hier nicht zusammengekommen, um uns an einer Endzeitstimmung zu erlaben, sondern um der Frage nachzugehen, ob denn und wie denn aus dieser Krise, in der sich die Menschheit befindet, eine Wende noch möglich sei. Es wird beim Versuch bleiben müssen. Gültige Antworten habe ich nicht anzubieten, aber vielleicht einige Gedanken und Erfahrungen. Und da müssen wir eben vom Ist-Zustand ausgehen, müssen ohne Schönfärberei sehen, was ist, um zu erkennen, was wir tun können, wenn etwas verändert werden soll. Auch das illusionslos und ohne billiges Hoffnungs- und Beruhigungsgerede.

Und das heisst: Das Böse ist von Anfang an in der Welt und im Menschen. Wir werden es aus unserer individuellen und gesellschaftlichen Wirklichkeit weder verbannen noch liquidieren können. Es wird immer wieder zurückkehren. Selbst der Gerechte fällt siebenmal siebenmal jeden Tag. Das Böse gehört zu unserem Schicksal, dem wir nicht entrinnen können. Wir müssen damit leben lernen als einer Herausforderung, ihm das Gute, vernünftige, das auch unser Schicksal ist, entgegensetzen. In dieser Polari-

tät zwischen Gut und Böse in uns und um uns vollzieht sich unser Dasein auf dieser Erde.

Und dieses Gute, Schöpferische zieht sich ja nun auch als ein nie unterbrochener Strom durch die ganze uns bekannte Geschichte der Menschheit. Der tötenden Symbolfigur des Kain steht die des Moses zur Seite, der ja auch tötende Kräfte in sich trug und einen Menschen umgebracht hat. Moses ist ein ewiges Zeugnis dafür, dass destruktive Anlagen in kreative verwandelt werden können, wenn wir ihnen Raum gewähren. Kain hat das Angebot Gottes, die Sünde nicht in sein Herz zu lassen, bekanntlich ausgeschlagen. Moses aber hat Gott auserwählt, sein gefangenes und geschundenes Volk aus dem Exil in die Freiheit des verheissenen Landes Kanaan zu führen und uns das Gebot zu geben: «Du sollst nicht töten». Auch dieser lange und schwere Weg durch die Wüste mit tausend Entbehrungen, Hunger und Durst, die das Volk aufbegehren und den Wunsch aufkommen liessen, doch zu den Fleischtöpfen Aegyptens zurückzukehren, besitzt Symbolcharakter: Der Weg aus der Gefangenschaft ist immer eine lange und mühselige Wanderung, gleich wie der Weg aus der Umklammerung der destruktiven Antriebe für das Individuum der ständigen Anstrengung, des starken Willens bedarf, belohnt dann allerdings eben durch die Freiheit und die Erfahrung des Glücks, sich selber in den Griff zu bekommen, Mensch und nicht mehr einfach Untertan seiner dunklen inneren Sklaventreiber zu sein.

Kulturen mussten immer, bevor sie zerstört wurden, geschaffen werden. Auch ihre Überreste in Aegypten, Griechenland, Rom, in Indien, China, Japan, Indonesien, in Süd- und Nordamerika, in Afrika und Australien sind Zeugnisse des schöpferischen Geistes. Gewiss wurde er immer wieder übermannt und überdeckt, aber er hat nie kapituliert, nie aufgegeben. Gewaltige Figuren des Alten und Neuen Testaments von Abraham, Hiob, den Propheten — ich erinnere an die grossartige Friedensverheissung des Jesaias, die nicht eine Phantasterei, sondern eine bleibende Hoffnung auf das Kommende hin ist — zum Liebesgebot und der Bergpredigt Jesu und zu den mächtigen Gestalten des Paulus, über Augustinus, Franz von Assisi, den Reformatoren, zu Pestalozzi, Henri Dunant, Fritjof Nansen, Albert Schweitzer, Martin Luther King in unserer Zeit — sie sind Zeugen des schöpferischen Geistes. Laotse, Kung-fu Tse, Buddha, später Mahatma Gandhi, um nur diese wenigen zu nennen, bleiben mit ihren Namen und

ihrem Wirken leuchtende Beispiele der unausrottbaren Hoffnung, der immer wieder auferstehenden Kraft der Liebe und des unbesiegbaren Glaubens an das Bessere im Menschen. Sie sind auch heute unter uns, Bekannte und Unbekannte.

Der einsame und doch von den Machthabern gefürchtete Andrei Sacharow zeugt von der gewaltlosen Kraft der scheinbar Ohnmächtigen, die die Herrschenden zittern lässt. Der gewaltlose Aufstand der Arbeiter in Polen gegen ein totalitäres Regime hat uns vor Augen geführt, dass solche Regimes nicht auf dem Vertrauen der Völker ruhen, sondern allein auf der Macht der Waffen und der allgegenwärtigen Geheimpolizei. Der Ungarnaufstand 1956 und der Prager Frühling 1968 haben die innere Schwäche der Usurpatoren offengelegt. Sie wissen, dass sie zwar noch die äussere Macht über die Körper, aber keinerlei Macht über die Seelen der Menschen besitzen.

Und das wollen wir ja auch nicht übersehen: Unser Europa hat nicht nur schreckliche und tragische Verwüstungen angerichtet. Es hat den Geist der Freiheit, des Humanismus, die Ideen der sozialen Gerechtigkeit, die demokratischen Ideale, die Menschenrechte zum Tragen gebracht und institutionalisiert. Der freiheitliche Rechtsstaat ist seine Schöpfung. Auch wenn das alles immer wieder gefährdet ist, so ist es doch tief ins Bewusstsein der Menschen eingedrungen und eine wirkende Kraft geworden. Zurzeit gibt es in Westeuropa keine wie immer geartete Diktatur.

Dass verwüstetes und verstepptes wieder in fruchtbares, blühendes Land verwandelt werden kann, dafür ist — vielleicht nicht zufällig — Israel ein ermutigendes Beispiel für die Gegenwart und die Zukunft.

Gewiss ist Kain eine mächtige, manchmal übermächtig scheinende Kraft in uns und um uns. Aber regiert er wirklich die Welt, wie der Schicksalpsychologe Leopold Szondi meint, der eben Kain und Moses zu Symbolfiguren des Schicksals gewählt hat? Moses ist stets gegenwärtig und wirksam als das immer Mögliche. Gewiss, es gibt keine Wunder-, keine schnellfertigen und endgültigen Lösungen für das Problem Mensch - Gesellschaft - Natur. Wir können nicht damit rechnen, dass die führenden Staatsmänner sich von einem Tag auf den andern in blauäugige, sanfte Pazifisten und zugleich kraftvolle, charakterstarke Führer ihrer Völker verwandeln. Sie sind auch nur Menschen. Macht verführt immer auch zum Missbrauch der Macht. Sie sind Abhängige von vielen einander oft entgegengesetzten

Interessen, auch wenn sie besten Willens und voll guter Absichten sein sollten oder gar sind. Ebenso wenig ist zu erwarten, dass die Rüstungsindustrie, vom schlechten Gewissen geplagt, ihr florierendes Geschäft aufgibt und statt Atom- und anderen Waffen Pflüge herstellt. Da ist Druck von unten notwendig. Hier sehe ich die weltweite Friedensbewegung durchaus als einen Ausdruck der uralten Sehnsucht nach Frieden, als ein Zeichen der Hoffnung, auch wenn redegewandte Ideologen sich ihrer zu bemächtigen suchen, die weniger den wirklichen Frieden, als vielmehr auch auf diesem Wege Macht erobern wollen, die dann nicht der versöhnenden Vernunft dienen würde.

Das gleiche gilt für die Umweltbewegung. Sie ist wichtig und notwendig und sie wird um so wirksamer sein, je weniger sie einäugig nur die Umweltgefahren sieht und dabei die Bedrohung der Freiheit und Demokratie durch totalitäre Mächte und Kräfte ausser acht lässt. Sündenbockdenken ist bei der Friedens- und der Umweltbewegung so verhängnisvoll, wie bei den Gegnern, die sich als Agenturen Moskaus oder «nützlichen Idioten» abqualifizieren und denunzieren. Wir müssen nicht Mauern errichten, sondern abbauen, Brücken des Vertrauens spannen.

Vertrauen ist eine den Menschen verändernde Kraft. Prinzipielles Misstrauen gegen Andersdenkende ruft neuem Misstrauen und verhindert und verunmöglicht das offene Gespräch. Das Wort: «Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser», das auch bei uns zum geläufigen und angewendeten Begriff geworden ist, stammt von Lenin, nicht von Jesus. Es müsste uns zu denken geben. Vertrauen schliesst Wachsamkeit im Bewusstsein der menschlichen Natur nicht aus. Aber diese Wachsamkeit gegen die überall anwesenden destruktiven Gewalt- und Aggressionsbereitschaften, sollten wir auch gegen uns selbst üben. Den Andern in seinem Anderssein nicht nur dulden, sondern wünschen, ermöglicht erst jene Grosszügigkeit und innere Sicherheit, die zu einem menschengerechten Zusammenleben führt. Das Böse nur beim Andern zu sehen oder zu vermuten, macht blind für die eigene Anfälligkeit und für die Tatsache, dass das Zerstörerische gerade auch in der freien, demokratischen Gesellschaft die Freiheit Tag für Tag und Stunde für Stunde nützt, missbraucht und gefährdet. Es gibt auch bei uns — wir haben es eingangs gesehen — eine kainitische materialistische Tüchtigkeit, die in ihrem Kern vernichtend sein kann und vernichtend ist und die sich den Freiheits- und Demokratiemantel umlegt.

Unsere neuzeitlichen babylonischen Türme haben schon zu einer babylonischen Sprachverwirrung geführt, so dass wir einander nicht mehr verstehen.

Was man in den totalitären Staaten nicht oder nur in begrenztestem Rahmen kann, das können wir: Wählen. Nicht nur politisch, sondern auch, was wir tun oder nicht tun wollen. Wahl macht Schicksal. Und Wahl bedeutet immer auch, auf etwas verzichten. Das macht die Demokratie nicht leicht. Aber es kann keine wahre Freiheit ohne Verantwortung geben. Frei sein heisst verantwortlich sein für das, was wir tun und lassen. Der wirklich freie Mensch kann seine ihm damit auferlegte Verantwortung nicht delegieren.

Wer so leicht Sündenböcke für Fehlentwicklungen findet, beweist damit, dass er sich der Selbstbefragung nach seinem eigenen Verhalten weitgehend entzogen hat. Ich misstrauere den sogenannten «Sachzwängen», die uns angeblich tyrannisieren. Niemand kann mich im demokratischen Staat zwingen, Dinge zu kaufen, die ich nicht brauche.

Niemand kann mich zwingen, einer Partei beizutreten und nach ihrer Melodie zu singen oder zu tanzen. Aber gleichzeitig kann mein entwickeltes Verantwortungsbewusstsein es mir zur Pflicht machen, in einer Partei oder einem Verein mitzuwirken und da meinen Beitrag zur Entwicklung und Stärkung einer freiheitlichen, menschengerechten und sozialen Gesellschaft zu leisten. Ich muss zwar arbeiten um zu leben. Aber ich kann immer auch einer scheinbar ungeliebten Arbeit noch Sinn abgewinnen. Sinn in der Arbeit macht sie zum Segen. Und was ich in meiner Freizeit mache, kann ich selber bestimmen. Da wartet ein grosses Mass an Freiheit und an Möglichkeiten auf mich.

Hierauf möchte ich den Schwerpunkt legen bei der Frage, wie wir eine Wende herbeiführen können.

Der Friede in der Welt kann beginnen, indem wir selbst uns annehmen, so wie wir sind, um zu werden, was wir sein können.

«Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,» meint: Nur der kann seinen Nächsten wirklich mögen, der auch sich selber mag. Wer die Menschen nicht mag oder sogar hasst, wird erkennen, wenn er nur tief genug bei sich selber nachfragt, dass er eigentlich auch sich nicht mag oder sogar hasst. Wie kann denn Frieden in der Welt sein, wenn Neid, Hass, Herrschsucht, demütigende Machtausübung gegen den Nächsten, den Mann, die Frau,

die Kinder, die Geschwister, am Arbeitsplatz, in der Schule, der Kirche, in Unternehmen, in der Gemeinde mich beherrschen? Da bin ich persönlich angesprochen. Und das ist allemal ein ander Ding, als auf der Strasse zu demonstrieren gegen nähere oder fernere «Feinde», wobei ich das Demonstrationsrecht als ein Grundrecht in der Demokratie bejahe und für unabdingbar halte.

Wie kann ich aber glaubwürdig für den Schutz der Umwelt demonstrieren, wenn ich mit dem Mercedes zur Demonstration fahre, wenn ich gedanken- und sinnlos Wasser und Energie verschleudere mit der Ausrede, das nütze ja doch nichts, im Kleinen das Richtige zu tun? Wie kann ich gegen das Böse angehen, wenn ich es personalisiere, mich aber widerstandslos verführen lasse?

Die Wende, der Weg zum Frieden, zu einer gesunden Umwelt, zum andern führt über den Weg zu sich selbst. Und das heisst, entdecken und erkennen, was in uns an schöpferischen *und* zerstörerischen Kräften angelegt ist, um dann das richtige Mass zwischen dieser Polarität zu suchen und zu finden. Diese Auseinandersetzung zwischen destruktiven und kreativen Aggressionen, die Verwandlung, Sublimierung und Sozialisierung der Aggressionen in uns ist ein lebenslanger Prozess.

Wir alle kommen mit vielen verschiedenen Anlagen und Begabungen zur Welt. Diese Anlagen und Begabungen, die da ein wenig chaotisch, ungeformt in uns schlummern, zu wecken, zu fördern, zu üben, zu gestalten — das ist Menschwerdung durch Bildung unserer Kräfte. Vergessen wir nicht: Die Schöpfung ist aus dem Chaos entstanden. Und bei dieser ganzheitlichen Menschenbildung kommt der Schule im Sinne Pestalozzis, «Kopf, Herz und Hand», eine grosse Bedeutung zu. Sie müsste ihr zentrales Anliegen und Ziel sein.

Lassen Sie mich noch einen Augenblick bei der Schöpfung und unserem Umgang mit ihr verweilen, weil hier in den vergangenen Jahrzehnten die Folgen unseres Sündenfalls, wie schon angetönt, sichtbar werden. Und wenn ich auch hier wiederum mich an die biblische Schöpfungsgeschichte halte, so nicht, weil ich ein besonders frommer Mann bin und mich als donnernden Buss- und Wanderprediger verstehe, sondern weil ich, je älter ich werde, zu erkennen glaube, dass wir in der jüdischen und christlichen Religion nachlesen können, warum es mit uns so weit gekommen ist, und wie es besser werden kann. Sie kennen die Schöpfungsgeschichte: Der

Mensch ist ihr letztes Glied. Die Meere, die feste Erde, die Pflanzen und Tiere waren vor uns da. Aber uns ist diese Schöpfung anvertraut als ein Lehen. Sie gehört nicht uns, wir sind nur ihr Teil. «Machet euch die Erde untertan» kann nicht heissen, beutet sie aus bis hin zu ihrer Zerstörung. Sie trägt und nährt uns wie eine Mutter — Mutter Erde. Ob wir sie deshalb bis jetzt so stiefväterlich behandelt haben? Und ob sich das nun im Zuge der Gleichwertigkeit von Mann und Frau ändern wird? Die Erde ist ein Organismus. Alle ihre Teile sind von einander abhängig, Wasser, Luft, Boden, die Tiere, die Pflanzen.

Weil wir diese Ganzheit übersehen und verdrängt haben, weil wir uns im Laufe der Zeit immer mehr als omnipotent verstanden und gebärdet haben, weil wir meinen, alles, was wir machen können, sollten wir auch tun, ohne Rücksicht auf das Ganze, stehen wir nun vor der Tatsache, dass es in unsere Hände gelegt ist, die Schöpfung zu pflegen oder zu vernichten, die Erde als Heimat zu gestalten oder zu einem toten Stern zu machen. Wir haben alle möglichen Theorien und Theologien erfunden und entwickelt, aber keine Theologie der Schöpfung. Da weisen auch die Kirchen ein gewaltiges Defizit auf. «Ehrfurcht vor dem Leben», wie Albert Schweitzer es formuliert hat — wir hören es, aber wir haben es nicht aufgenommen als eine verbindliche Verpflichtung und Bestimmung unseres Daseins auf dieser Erde.

Allzuoft haben wir das alles erhaltende Mass zwischen materiellen Bedürfnissen und geistig-seelischen Notwendigkeiten nicht gefunden. Materialistisches und rationalistisches Denken und Handeln prägt unser Leben gewiss anders, aber nicht weniger als es das Leben in jenen Staaten bestimmt, die den Materialismus und Rationalismus zu ihrer Staatsdoktrin, ja zu ihrer Religion erhoben haben. Ich will da gar nicht in die Ferne schweifen. Die erwähnten Probleme sind nicht nur Probleme weit weg. Es sind unsere Probleme, auch die Probleme des Berner Oberlandes. Es ist, ich brauche Ihnen das nicht zu sagen, ein wunderschönes Land, das Berner Oberland. Es ist in der ganzen Welt bekannt. Abertausende aus der ganzen Welt kommen zu uns, um diese Landschaft, die Berge, die Täler, die Seen, zu geniessen. Die Schönheit des Berner Oberlandes ist sein Rohstoff, von dem die Menschen leben. Und es ist richtig und notwendig, diesen Rohstoff zu nutzen. Aber die Frage muss uns immer wieder beschäftigen: Könnte nicht auch dieser Rohstoff verschleudert und vertan werden,

wie wir andere Rohstoffe zu verschleudern im Begriffe sind? Wo erreichen wir eine Grenze, oder haben sie schon erreicht, vielleicht da und dort auch überschritten, von der es dann kein Zurück mehr gibt?

Das Oberland ist von Dichtern, Malern und Komponisten entdeckt worden: Goethe, Byron, Uhland, Calame, König, Mendelssohn. Hier auch wurden sie zu bleibenden Werken inspiriert. Durch die Unspunnenfeste kam der europäische Adel in dieses Land der Hirten.

Darauf begannen wir befahrbare Strassen zu bauen, die Schifffahrt einzurichten, Bergbahnen zu planen und zu verwirklichen. Da gab es im letzten Jahrhundert gelegentlich mehr Bergbahn- und Tunnelprojekte als Berge. Eine wahre Euphorie der verkehrstechnischen Entwicklung erfasste einheimische und auswärtige Ingenieure und Unternehmer. Wunderbare Hotelpaläste schossen aus dem Boden. Aber nicht selten endeten ihre Benutzer auch im Konkurs.

Es gab auch Gegner dieser Entwicklung. Man wetterte gegen den Eisenbahnteufel, der umgehe und suche, wen er verschlinge. Josef Victor Widmann donnerte gegen Herzog und Pümpin, als die auf der linken Seite des Brienersees eine Eisenbahn bauen wollten. Die Bahnen über die Kleine und Grosse Scheidegg, über den Susten und so weiter mussten ebenso aufgegeben werden, wie die Untertunnelung der Grimsel.

Der Breithorntunnel musste dem Lötschberg weichen, vielleicht deshalb, weil Gottlieb Bühler in Frutigen und nicht in Interlaken wohnte. Die Talstation der Harderbahn musste einen andern Standort suchen, um Bäume zu schützen.

Die Auseinandersetzungen zwischen Bewahrern der Natur und Pionieren des Fremdenverkehrs, deren Leistungen uns Achtung abverlangt, aber auch zwischen sich konkurrenzierenden Unternehmern nahmen oft äusserst heftige Formen an. Immer ging es auch um das unserem Lebensgefühl und der Natur zuträgliche Mass. So war es in den letzten Jahrzehnten und ist es heute. Die Hochkonjunktur hatte von uns Besitz ergriffen. Und ich bin nicht sicher, dass wir von ihr nicht manchmal auch überwältigt worden sind. Ich war seinerzeit gegen die Autobahn am linken Brienerseeufer. Man hat das hier nicht sehr gerne gesehen und als Einmischung von aussen empfunden. Immerhin hat diese Opposition gegen das ursprüngliche Projekt zu einer wesentlichen Verbesserung geführt, das will ich gerne anerkennen.

Auch an der Schilthornbahn hatte ich keine Freude und habe es gesagt und geschrieben. Ich war eben ein passionierter Wanderer und Tourenskifahrer. Ich liebte die Aufstiege mit den Fellen an den Brettern und die Abfahrten im Tiefschnee. Da war die Erinnerung an den Aktivdienst lebendig. Und nach wie vor glaube ich, dass wir zur Natur, zu ihrer Grösse und Schönheit eine tiefere, unvergesslichere Beziehung bekommen, wenn wir sie zu Fuss erwandern. Darum meide ich nach wie vor die grossen Fremdenverkehrszentren mit den Tausenden von Menschen. Ich liebe die Stille der Berge, die Nächte mit den Sternen über mir. Da fühle ich mich der ganzen Schöpfung, zu der eben auch der Himmel gehört, innig verbunden, eins mit ihr, wie Hermann Hesse es in einem Gedicht ausdrückt:

*Es gibt so Schönes in der Welt,
Daran du nie dich satt erquickst
Und das dir immer Treue hält
Und das du immer neu erblickst:
Der Blick von einer Alpe Grat,
Am grünen Meer ein stiller Pfad,
Ein Bach, der über Felsen springt,
Ein Vogel, der im Dunkel singt,
Ein Kind, das noch im Traume lacht,
Ein Sternenglanz der Winternacht,
Ein Abendrot im klaren See
Bekränzt von Alm und Firneschnee,
Ein Lied, am Strassenzaun erlauscht,
Ein Gruss mit Wanderern getauscht,
Ein Denken an die Kinderzeit,
Ein immer waches, zartes Leid,
Das nächtelang mit seinem Schmerz
Dir weitet das verengte Herz
Und über Sternen schön und bleich
Dir baut ein fernes Himmelreich.*

Ich will aber gerne zugeben, dass mir, als ich vor zwei Jahren zum erstenmal mit der Luftseilbahn auf dem Schilthorn war, zusammen mit meiner Frau, bewusst geworden ist, dass alte, gebrechliche und invalide Menschen ohne diese Bahn die Aussicht vom Schilthorn nie erleben könnten.

Und ich übersehe nicht, dass, wie ich schon erwähnte, die Erschliessung des Oberlandes als Touristengebiet weitgehend den Hunger und die Armut, die es gab, zum Verschwinden gebracht hat. Ich hätte gegen die Olympischen Winterspiele im Oberland keine Opposition gemacht, aber ich verhehle auch nicht, dass ich nun, da sie hier nicht durchgeführt werden, keine Trauer tragen werde.

Ich denke, wir müssen jetzt mehr als früher uns den Fragen stellen: Was ist noch wünschbar und was ist noch tragbar, wenn wir unserem Oberland nicht Wunden schlagen wollen, die vielleicht dann nicht mehr zu heilen wären? Und darum bin ich froh, dass Natur- und Heimatschutz eingreifen, wo sie meinen, es müsse eingegriffen werden. Und ich bin froh, dass es den Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee gibt, dass er sein Wächteramt wahrnimmt. Sorge um die Natur ist Sorge um den Menschen. Vor kurzem habe ich wieder einmal die Erzählung von Leo Tolstoi gelesen: «Wieviel Erde braucht der Mensch?» Da sind zwei Männer. Beide besitzen einen Acker. Der eine ist mit seinem zufrieden. Der andere möchte mehr. Sein Wunsch soll in Erfüllung gehen. Er soll soviel Boden besitzen, wie er in einem Tag umschreiten kann. Und so beginnt er zu laufen. Als er am Abend zum Ausgangspunkt zurückkommt, ist er ein grosser Landbesitzer. Aber nun versagt von der Überbeanspruchung sein Herz. Er bricht tot zusammen. Nun braucht er für seinen letzten Ruheplatz nur noch einen auf zwei Meter.

Ich denke, wir müssen uns heute ernstlich die Fragen stellen: Wieviel Bahnen, Strassen, Autos, Kern- und andere Kraftwerke brauchen wir noch, wieviele Computer usw., um unserem kurzen Erdendasein erfüllenden Sinn zu geben? Die Jagd nach immer mehr Komfort, Luxus, nach immer mehr Geld oder anderem Besitz könnte sich am Ende als ein Haschen nach dem Wind erweisen, das uns mit leeren Händen zurücklässt. Nicht jeder Verzicht ist auch ein Verlust an erfülltem Leben. Seit vielen Jahren brauche ich mein Auto nur noch, wenn ich schweres Gepäck zu transportieren oder Gegenden mit schlechten öffentlichen Verkehrsverbindungen zu besuchen habe. Wann immer es das Wetter erlaubt, gehe ich eine halbe oder eine ganze Stunde zu Fuss in mein Büro. Und jeden Tag geniesse ich den Weg dem Wald entlang, den Blick auf den Zürichsee, die Albiskette, die Glarner-, Innerschweizer und Berneralpen; die kurze Wanderung durch das Tobel, entlang dem Bach mit dem sauberen Wasser, die Stille des Wal-

des, den Gesang der Vögel, das Reh, dem ich dann und wann begegne; dann den Weg entlang dem See, der immer eine andere Farbe aufweist. Und immer sage ich mir: Schau es an, es ist für dich da! Und es ist keine verlorene Zeit. Ich kann meine Gedanken ordnen, Fragen klären sich. Ich komme mit klarem Kopf zu meiner Arbeit. Ich beneide die Menschen nicht, die da, jeder allein, in der Schlange der Autos sich mühsam vorwärts bewegen, sich ärgern und aggressiv werden und das Angebot der Naturschönheiten nicht mehr wahrnehmen und schon gestresst ihren Arbeitsplatz erreichen, nachdem sie den Kampf um den Parkplatz siegreich hinter sich haben. Der Verzicht auf das Auto wird zum seelisch-geistigen und körperlichen Gewinn. Es ist meine feste Überzeugung: Ende oder Wende liegen in unserer Hand.

Wir wissen um das uns in der Religion und im demokratischen Humanismus gegebene Fundament. Und das meint nicht nur den Staat und die andern, sondern mich.

Ich *kann* mich umweltgerecht verhalten. Ich *kann* Energie sparen, mit dem Wasser pfleglich umgehen, das Auto so wenig als möglich benutzen. Ich *kann* daran denken, wie Inhumanität gegen Fremde, Verfolgte, Hungernde uns geschadet haben, unserm Ansehen in der Welt, unserm Gewissen, sofern wir noch eines haben. Da *kann* ich meinen persönlichen Beitrag leisten in der Gegenwart für eine mögliche lebenswerte Zukunft.

Wir wollen da unsere Chancen, etwas zu verändern, nicht zu gering einschätzen.

Lassen Sie mich mit einigen Worten des Kulturphilosophen, Schriftstellers und grossen Europäers Denis de Rougemont schliessen: «Wir alle . . . sollten den Kurs ändern, die Ziele ändern, unsere Mittel auf diese Ziele einrichten: Lasst uns die Gemeinschaft neu erschaffen! Das wäre zwar noch nicht das Ende der Leiden der Menschen, das Leben ohne Mühsal. Auch nicht der ewige Tag. Aber so etwas wie das Wunder des Erwachens nach einem Albtraum, in dem man mit seinem Schreien allein war, ohne Echo, angesichts der unbeschreiblichen Ungerechtigkeit der drohenden Vernichtung; wie die Erlaubnis, noch neue Tage und neue Nächte zu leben und mehr Geschmack und mehr Sinn daran zu finden. Was könnten wir heute anderes von der Zukunft erwarten, als dass sie von Dauer sein möge, und das hängt von uns ab.»

Und: «Der Verfall einer Gesellschaft beginnt, wenn der Mensch sich fragt: "Was wird geschehen?" anstatt sich zu fragen: "Was kann ich tun?" Auf diese beiden Fragen gibt es sonderbarerweise nur eine einzige mögliche Antwort, und die lautet: *Du selbst!* Denn es wird nur das geschehen, was wir sind: Schlimmes, wenn wir so schlecht bleiben, und Gutes, wenn wir uns bessern, unserer Berufung in der Welt besser gehorchen.»